

Josephine Baker  
**MEMOIREN**

JOSEPHINE BAKER (1906–1975) wuchs in Missouri auf und begann ihre tänzerische Karriere in New York. 1925 ging sie nach Europa und wurde dort zur notorischsten Tänzerin und Sängerin der Goldenen Zwanziger. Im Zweiten Weltkrieg unterstützte sie die Résistance.

MARCEL SAUVAGE (1895–1988) war ein französischer Journalist und Schriftsteller.

JEAN-CLAUDE BOUILLON-BAKER, geb. 1953, wurde von Josephine Baker adoptiert und arbeitet als Publizist.

MONA HORNCastle, geb. 1973, ist freischaffende Autorin und Kuratorin. Die von ihr mitgestaltete Ausstellung »Josephine Baker – Icon in Motion« war 2024 in der Neuen Nationalgalerie Berlin zu sehen.

SABINE REINHARDUS, geb. 1958, ist Übersetzerin aus dem Englischen, Französischen und Niederländischen. Für Reclam hat sie zuletzt Sanora Babb, *Namen unbekannt*, übersetzt.

ELSBETH RANKE, geb. 1972, übersetzt aus dem Englischen und Französischen. 2004 erhielt sie den André-Gide-Preis für deutsch-französische Literaturübersetzungen.

Josephine Baker

mit Marcel Sauvage

»TANZEN, SINGEN,  
FREIHEIT«

Memoiren

Mit einem Vorwort von Jean-Claude-Bouillon Baker  
und einer Einleitung von Marcel Sauvage  
sowie einem Nachwort von Mona Horncastle

Aus dem Französischen übersetzt von  
Sabine Reinhardt und Elsbeth Ranke

Reclam

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: Josephine Baker,  
avec Marcel Sauvage: *Mémoires*, bei Éditions Phébus / Libella, Paris 2022

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.



2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
info@reclam.de

© Editions Phébus / Libella, 2022

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München  
Umschlagabbildung: © sz Photo / Scherl / Bridgeman Images  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: GGP Media GmbH,  
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck  
Printed in Germany 2025  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-011522-0  
reclam.de

# INHALT

## Vorwort

7

## Einführung

13

## Kapitel 1

31

## Kapitel 2

49

## Kapitel 3

63

## Kapitel 4

125

## Kapitel 5

143

## Kapitel 6

151

## Kapitel 7

159

## Kapitel 8

175

## Kapitel 9

207

## Kapitel 10

257

## Das Revival der Josephine Baker

271



# VORWORT

Jean-Claude Bouillon-Baker

Das Jahr 2021 klang mit einem Höhepunkt aus. Die Toleranz erleuchtete den Himmel über Paris, hüllte ihn ein in die Würde des Menschen. Die Fahnen der Treue und des Engagements wurden entrollt.

Welcher Zeitgenosse hätte noch vor kurzem gedacht, dass »Der Paradiesvogel«, »Die schöne Wilde«, »Die Schwarze Venus«, das »Idol der Ironie und des Goldes« je ins Panthéon einziehen würde? Am 30. November 2021, einem Dienstag, sagten Paris und Frankreich ihr nicht »Adieu«, wie 46 Jahre zuvor auf den Stufen der Madeleine, die damals geschmückt war für ein nationales Staatsbegräbnis – sondern begrüßten sie an jener neuen, ewigen Ruhestätte, die sie nun beziehen würde. Die französische Nation ehrte sie und stellte sie damit den großen Wohltätern der Allgemeinheit gleich. Gewiss hätte sie, bescheiden und in aller Entschiedenheit, diese für gewöhnliche Sterbliche viel zu schwere Krone abgelehnt. Und dennoch ist es kein Traum. Von nun an wird das ehemalige Kind der Straße seine letzte Ruhestätte mit dem Schriftsteller Maurice Genevoix teilen.

Während dieses langen und zugleich kurzen Zeitraums wuchs ihr Bild unaufhörlich in den Herzen aller Frauen und Männer: Inzwischen haben zwei Generationen neugieriger Geister die inspirierende Schönheit dieser außergewöhnlichen Frau kennen- und schätzen gelernt. Der klare, gerade Pfad ihres Lebens hat sich ihnen enthüllt, ohne die Zweideutigkeit einer Kurve, ohne verschwiegene Seitenwege, ohne eine einzige Abweichung im Gewirr der vielen möglichen Entscheidungen. Es ist der Weg, den jene gehen, die Dinge tun, ohne zuerst an sich zu denken.

Nun kannst du dich in die brüderlichen Arme Aimé Césaires schmiegen, der die Négritude besang ... und in jene des verschmitzten Alexandre Dumas, eines von der Nachwelt reingewaschenen Mischlings, der gewiss gern ein Heldinnenenpos für dich gesungen hätte, wenn er dich denn gekannt haben würde. Du liegst neben dem heroischen Toussaint Louverture, der die Sklaverei in seinem Heimatland Haiti abschaffte und von dem du uns in aufwühlenden Liedern erzählt hast. Alle vier seid ihr hier eingezogen, nach tausendundeiner Irrfahrt und den Umwegen einer durch eure Hautfarbe bestimmten Sklaverei, gegen die ihr aufgebegehtet. Seite an Seite ruhst du neben den großen Geinen der Worte, Victor Hugo, Émile Zola, den universellen Fürsprechern der Armen, den Verächtern der Ungerechtigkeit. Obwohl du in Schulen und den Stätten des Wissens nur kurz verweilstest, bist du diesen großen Geistern durch deinen Instinkt und die Taten deines gesamten Lebens ebenbürtig. Andere vielbewunderte Frauen haben dich bei der Hand genommen und begleiten deinen Trauerzug ... Marie Curie, Simone Veil, Geneviève de Gaulle-Anthonioz! Schaut her! Dein Schicksal hat sich bis an die äußerste Grenze zwischen den Herzen der Lebenden und dem Geist der Toten erfüllt. Jetzt löst du dich und dringst in diese Mauern vor, mit jenem Abdruck deiner Existenz, der sich in all deinen Schritten offenbarte: Beherztheit.

Dieses Buch ist ein Wunder. Hier »hören« wir Tumpie (ihr Spitzname aus der Kindheit, so nannten sie alle ihre Lieben und Nächsten), Josie, jene noch unerfahrene und bisweilen in Sackgassen geratende Heranwachsende in den Theatern, die Schwarzen vorbehalten waren, Josephine, die auf beiden Seiten des Atlantiks als selbstbewusste und revolutionäre Tänzerin von sich reden macht ... Josephine Baker, die göttliche Ikone. All die leise raunenden Stimmen dieser einen Frau begeistern sich über die Schönheiten aller Länder, die sie bereist und kennenernt, deren Erinnerungen sie wie einen Schatz in ihren vielen zufälligen Häusern hütet und die sie schließlich nach und nach in ihrem wahr gewordenen Traum aus Stein im Périgord neu zusammen-

setzt. Die Ungleichheit der Menschen, ihre vielen unterschiedlichen Hautfarben, die polyphonen Zuschauer überall auf der Welt bewegen sie; und während ihrer Kindheit und der üppigen, prächtigen jungen Jahre ist sie immer umgeben von großen und kleinen Tieren, ungeachtet ihrer Rasse oder Anmut. Diese Stimme, herübergerettet aus der Vergangenheit und den damaligen Sitten, fließt gleichsam über vor kristallener, reiner Güte und impulsiver Großzügigkeit. Aus ihr spricht die Kraft eines von Armut und Ungerechtigkeit gezeichneten und gestärkten Herzens. Aber sie offenbart vor sich selbst und anderen noch in den dunklen, entscheidenden Tagen ihre unbedingte Treue und Einsatzbereitschaft. Auch in den Stahlstürmen des Zweiten Weltkrieges erhält sie sich ihre unerschütterliche Zuversicht, ihre Tatkraft und den festen Glauben, bis hinein in die Nachkriegszeit, in der sie ein letztes Mal heiratet (das Brautgeschenk besteht bereits aus zwölf Lebensversprechen) und von der Bühne abtritt, um zu jener Mutter zu werden, die das Schicksal mir zugeschickte.

Dank der stets liebenvollen, Anteil nehmenden, poetischen und zu einem nahezu makellosen Stil verfeinerten Feder Marcel Sauvages (ist es nicht eine wunderbare Ironie des Schicksals, dass er damals bei ihrem ersten Auftritt in »La Belle Sauvage de Paris« unter den Zuschauern war?) gleicht dieses Buch von Anfang bis Ende einem Lichtstrahl. Paris liebt Josephine, und sie liebt Frankreich; es wurde eine triumphale, eine prächtige Hochzeitsfeier ... Die goldenen Zwanzigerjahre waren das Zwischenpiel bis zur Machtergreifung der Volksfront (*Front populaire*), einem Zusammenschluss der Linken unter Léon Blum. Sie tanzt auf dem Wirbelsturm der Vergnügungen, der Feste, der libertären Kunstausstellungen. Und sie ist das schwarze Herz dieses unablässigen Flimmerns und Funkelns.

Dann brach der Krieg aus. Welchen Weg sollte sie jetzt einschlagen? Sie hielt ihren Eid in Ehren und hatte Sinn für Geheimnisse ... Ihre Bereitschaft, sich ohne Wenn und Aber in die Dienste der Spionageabwehr zu stellen, ist der unwiderlegbare Beweis dafür, dass sie nun endgültig zur Französin geworden

war. Sie schwebte unzählige Male in Lebensgefahr und stieg wie der Phönix, dem sie ebenfalls gleicht, aus der Asche empor, um ihrem letzten Triumph entgegenzufliegen.

Ihr Leben war geprägt von einer bedingungslosen Hingabe und Zärtlichkeit für jene, die ihr nahestanden und sie umkreisten, den magnetischen Sonnenstern, beunruhigend und nahe, vertraut und doch rätselhaft. Selbst widerwillige Briefeschreiber erlagen ihrer ruhigen, gleichsam natürlichen Beschwörungskraft, die sie bis zu ihrem letzten Atemzug verströmte. An diesem Tag wollte keiner tatsächlich glauben, dass sie verstorben war, und ein englischer Historiker schrieb folgenden kurzen Eintrag in das Kondolenzbuch im Fürstentum Monaco: »Sie war bewundernswert, mystisch, magisch, unvorhersehbar, idealistisch, verrückt, großzügig und warmherzig.« Bewundernswert war sie, von äußerster Freundlichkeit, eine tanzende, schalkhafte Tanagra-Figur, eine junge Frau mit Flügeln ... Mystisch in reinster Form, wild, alle guten Götter in einer Person vereint. Magisch: entkleidet, bekleidet auf der Bühne, dem Bildschirm, im Leben, eine Zauberin, die die Gabe besaß, ihre Bewunderer niemals altern zu lassen ... Unvorhersehbar, mit stets wachem Instinkt und tiefer Überzeugung im Herzen. Idealistisch: Die Feen der Utopie hatten sich über ihre Wiege gebeugt, und sie glaubte unerschütterlich an die Möglichkeit eines brüderlichen Zusammenlebens. Unendlich großzügig. Warmherzig, überströmend vor Liebe und Zärtlichkeit für alles, was auf Erden lebt.

Das Leben dieser zur Französin Gewordenen ist wie ein Lied der Treue und unbedingten Hingabe von Leib und Seele ... Es drückt Dankbarkeit aus gegenüber ihrer wahren Heimat. Sie sagt uns, dass wir das Stückchen Erde, auf dem wir uns verwurzeln, lieben sollen ... dass Männer und Frauen auf allen Breitengraden einander lieben sollen, für das, was sie im Innersten sind: einander ebenbürtige Menschen. Als ein herausragendes Beispiel für dreifache Widerstandskraft – als Frau, die in Armut aufwuchs und schwarz ist – widerlegt sie ganz allein jeglichen Determinis-

mus, der überwältigt, einsperrt, den Willen zur Veränderung mit altem Leid hemmt.

Nun, da sich die Pforten des Panthéon hinter dieser strahlenden Kämpferin geschlossen haben und sie gleich einem Leuchtturm gemeinsam mit anderen in die Vergangenheit und die Zukunft strahlt, hebt dieses Buch den Vorhang und lässt uns die einzigartige Stimme einer der außergewöhnlichsten Frauen des 20. Jahrhunderts hören.



# EINFÜHRUNG

Mademoiselle Josephine Baker brach in lautes Lachen aus, als ich ihr bei unserem ersten Treffen – Ende des Jahres 1926 – den Vorschlag machte, ihre Memoiren zu schreiben.

Sie war gerade zwanzig Jahre alt geworden und bewohnte zwei große Zimmer in einer ruhigen Familienpension in der Nähe des Parc Monceau.

Zwölf Uhr mittags.

Josephine Baker schlief noch.

»Ach, das macht nichts«, sagte sie und hüpfte von einem kleinen Sofa. »Gut, dass Sie mich geweckt haben. Setzen Sie sich doch.«

Das alles auf Englisch, denn Mademoiselle Baker konnte noch kein Französisch, von ein paar Worten abgesehen, beispielsweise »Bonjour«, »Bonbon«, »pauvre oiseau«, »phonographe«, »coco« »Champs-Élysées«.

Sie trug einen rosafarbenen Morgenmantel und Pantöffelchen in derselben Farbe: Sie war hochgewachsen, schmal, biegsam, und sie lachte.

Sie sah aus wie ein kleines wildes Mädchen, schalkhaft und charmant, und wenn sie lachte, blitzten ihre 32 weißen, soliden Zähne; das geölte Haar trug sie hastig an den Schädel geklebt, die Nägel waren silberfarben lackiert.

»Memoiren ... Aber ich erinnere mich noch gar nicht an meine Erinnerungen. Warten Sie mal ...«

Ich wartete fünf Minuten auf den Dolmetscher, der sich verspätet hatte. Neben einer Büste von Ludwig XIV. saßen Sittiche in einem Käfig. Auf einem Empiremöbel lag eine Stoffpuppe, die sich selbst mit dem Fuß einen Nasenstüber versetzte. Etwas entfernt, auf einem kleinen Tisch, stand ein spielbereites Gram-

mophon, darunter klemmte ein Bündel zerknüllter Hundert-Francs-Scheine.

»Paul Colin«, sagte sie, »hat mich gebeten, ein Vorwort für sein Album *Dans le tumulte noir* zu schreiben. Das war lustig! Ich habe einen Stift genommen und Husch! Husch! schon war die zwei Seiten lange Geschichte auf dem weißen Papier fertig, aber das mach ich nicht noch mal, o nein!«

»Warum nicht?«

»Sie wissen ja nicht, wie das ist. Schreiben! Oh là là! Ich tanze, ich liebe nur den Tanz, ich werde mein ganzes Leben lang tanzen!«

Die schwarze Tänzerin schmiegte sich in einen Ledersessel, zog fröstelnd den Kopf zwischen die Schultern, schloss die Augen, schleuderte eines ihrer Pantöpfelchen in die Luft und fing an zu lachen.

»Nein, wirklich, das ist ganz unmöglich. Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen meine Erinnerungen erzählen, und Sie schreiben meine Memoiren, wäre das was?«

»Ja, das wäre was.«

»Na gut, also ich wurde an den Ufern des Mississippi geboren! O weh! Schauen Sie bloß, meine armen Vögel ...«

Es klopfte an der Tür. Das Telefon klingelte. Die Sittiche stopften Ludwig XIV. Kerne in die Nase.

\*

Es ist so eine Sache mit Josephine Baker.

Sie hat ganz allmählich, auf erstaunliche Weise, die Varieté- und Theaterbühnen erobert, mit Tanz, Gesang, den Gesten, Haltungen und Verwechslungsspielen im grellen Scheinwerferlicht.

Die vorliegenden Memoiren wurden in der Absicht geschrieben, diese Entwicklungen zu bezeugen, sie entstanden allerdings in mehreren Teilen und in großen zeitlichen Abständen.

Zunächst die Anfangszeit Josephine Bakers, als Star in der *Revue Nègre*; damals sang sie noch nicht, sondern tanzte in ei-

nem schllichten Bananenschurz. Dann, rund 20 oder 23 Jahre später, als das amerikanische *girl*, inzwischen eine *weltberühmte* Chansonsängerin, Schauspielerin und Französin, das *Ave Maria* von Schubert sang oder Maria Stuart darstellte, in einem prächtigen Vertugado, einem Reifrock, unter dessen langer Schleppe sich leicht 50 kleine Schwarze hätten verstecken können, und sich, am oberen Absatz einer bombastischen Treppe, auf hinreißende Weise den Hals durchschneiden ließ.

Aber immer hübsch der Reihe nach.

Ende Oktober 1925 war ich an Bord eines Frachtschiffes der Compagnie Tripcovitch von Triest aus auf dem Weg nach Genua und befand mich vor der Küste bei Nizza. An Bord sprach lediglich der Funkoffizier Französisch. Er deklamierte unentwegt Verse des Dichters Gabriele D'Annunzio. Daneben sammelte er Reispudersorten aus allen Ecken der Welt, Parfümflakons und Seidenstrümpfe.

Es war abends. Das stille Meer glänzte im Mondlicht wie Lack, und wir tranken im Kartenraum spanischen Chartreuse, der es in sich hatte. Zwischen zwei Zügen an seiner Zigarette wandte sich der junge Funkoffizier mir zu:

»Zurzeit spielen sie in Paris eine *Revue nègre*, ein Riesen-erfolg«, sagte er zu mir. »Die Entdeckung heißt Josephine Baker.«

Einige Zeit später, zurück in Marseille, las ich zufällig in einem Muschelrestaurant am Vieux-Port eine Ausgabe der *Candide*.

Der Artikel eines gewissen Pierre de Régnier erregte meine Aufmerksamkeit:

#### AUF DEN CHAMPS-ELYSÉES: LA REVUE NÈGRE

Man hat schon viel darüber gehört. Manche Leute haben die Vorstellung zwei- oder sogar sechsmal besucht. Andere stehen nach zwei Szenen plötzlich auf, verlassen türkallend den Saal und schreien, es sei ein Skandal, ein Wahnsinn, ein Verfall der Sitten und reiner Götzendienst.

*La Revue* beginnt um 22.15 Uhr.

Ganz Paris befindet sich im dunklen Saal.

In der Dunkelheit, vor dem perlgrauen Vorhang, betreten die Musiker des Schwarzen Orchesters einer nach dem anderen mit ihren Instrumenten die Bühne.

Dann hebt sich der Vorhang.

Ein Hafen bei Nacht, in weiter Ferne, irgendwo ... beleuchtete Fracht, Mond, Waren am Kai ... und Frauen in Hemdchen oder Kleidern, wenn Sie so wollen, mit karierten Kopftüchern, kommen auf die Bühne, eine nach der anderen, und singen ein kurzes Lied. Das sind die *girls*, die bis auf eine fast alle nahezu weiß aussehen.

Sie tanzen Charleston.

In diesem Augenblick betritt eine sonderbare Figur in aller Eile die Bühne, sie geht rasch und mit angewinkelten Knien, trägt eine zerlumpte Hose und sieht aus wie eine Mischung aus boxendem Känguru, Sen-Sen-Kaugummi und Radfahrer.

Josephine Baker.

Ist es ein Mann? Oder eine Frau? Ihre Lippen sind breit und schwarz geschminkt, ihre Haut ist bananenfarben, das kurzgeschnittene Haar klebt am Kopf wie eine Perücke aus Kaviar. Sie quäkt mit schriller Stimme, bewegt sich unaufhörlich, und ihr Körper windet sich schlängelnd oder vielmehr wie ein zum Leben erwachtes Saxophon: Die Musik scheint aus ihrem Körper zu kommen. Sie schneidet Grimasen, schlängelt sich, schielt, bläst die Wangen auf, verrenkt sich, macht einen Spagat und krabbelt schließlich steifbeinig auf allen vieren davon, den Hintern höher gestreckt als den Kopf wie eine junge Giraffe.

Sie ist schrecklich. Sie ist hinreißend. Ob sie schwarz ist oder weiß, ob sie Haare oder einen schwarz bemalten Schädel hat, niemand weiß es. Niemand kann es in der Eile sagen. So schnell, wie sie gegangen ist, kehrt sie wieder zurück, schnell wie das Tempo eines Onestepps. Das ist keine Frau, keine Tänzerin, sie ist etwas Extravagantes und Flüchtiges, wie die Musik, gewissermaßen das Ektoplasma aller Töne, die wir vernommen haben ...

Und jetzt das Finale.  
Ein Nachtlokal.

... Ein barbarischer Tanz, getanzt von den *girls* und Josephine Baker. Er ist von seltener Unanständigkeit, der Triumph der Lüsternheit, die Rückkehr zu den Sitten der Urzeit: Eine Liebeserklärung ohne Worte, mit über den Kopf erhobenen Händen und einer einfachen Vorwärtsbewegung des Bauches, einem Wackeln des Hinterteils. Josephine ist vollkommen nackt bis auf einen winzigen Federkranz um die Hüften und einen zweiten um den Hals. Die Federn zittern im Rhythmus des Taktes, und ihr Zittern steigert sich geschickt mit jeder gespielten Note.

Josephine wirbelt in ihrem Federkostüm umher, die *girls* kreischen, und der Vorhang fällt mit einem letzten Wirbel des Schlagzeugs und einem abschließenden Beckenschlag.

Dieser Bericht erregte mich sehr.

Barockes Dekor, gelb, blau, rosa, orange, extravagante Kostüme, exotische Verrenkungen, Freiheit, Phantasie, Grimassen, barbarische, syncopische Musik, ein akrobatischer Rhythmus: unbekannte oder verkannte Kunst.

Und das war es wirklich.

*La Revue nègre* war, in mancher Hinsicht, eine ebensolche Offenbarung wie das Russische Ballett. Über diese Revue wurde genauso heftig diskutiert, sie wurde ebenso enthusiastisch gefeiert oder vehement abgelehnt. Aber schließlich setzte sie sich durch.

Josephine Baker, schwarze Poesie.

Ich habe *La Revue nègre* nicht gesehen, erinnere mich aber noch genau an die stehenden Ovationen, mit denen die Tänzerin begrüßt wurde, als sie zum ersten Mal die Bühne der Folies Bergère betrat.

\*

»Komische Nacktheit aus Bronze.«

Ein goldener Körper mit nackten Brüsten, hingegeben, verloren, außer sich in Zuckungen der Begierde und Freuden der Liebe.

Lange Beine, willig, rasend, bebende Hüften, zarte, sehr lange Finger, verkrampft und dann wieder streichelnd. Ein außerordentlich ausdrucksvolles, bewegliches Gesicht, strahlende Augen, fleischige, klar umrissene Lippen.

Die Josephine Baker zu jener Zeit, abwechselnd biegsam oder verhängnisvoll, weich oder straff, erzeugte, dem Willen des Saxophons oder des Banjos folgend, mit ihrem Körper phantastische Bilder von höchster Präzision. Ihr Tanz, vom Charleston aus South Carolina bis hin zu den einfachsten mimischen Darstellungen, setzt in karikaturistischer, aber bezwingender Weise den Instinkt gegen die Zivilisation. Man sagt, ein bisschen Groll mische sich ebenfalls mit hinein, vielleicht aus einem Bedürfnis nach Vergeltung und dem gerechten Stolz einer reinen Animallität, die sie jedoch rasch hinter Grimassen und Spott zu verbergen weiß.

Instinkt, Sinnestraumel. Eine junge, strahlend gesunde Frau offenbart sich uns, lockt uns, verweigert sich und entwischt uns schließlich unter der Schminke des alten Europa. Eine lebhafte, fröhliche Frau hat sich von der Zerbrechlichkeit, der geizerten Anmut ihres Geschlechtes befreit. Keine Artigkeiten, keine Kinkerlitzchen. Sie ist ganz sie selbst, ist sich ihrer selbst sicher, im vollen Bewusstsein ihrer gesamten Möglichkeiten.

\*

Pierre Mac Orlan zufolge repräsentierte die Mistinguett, damals eine berühmte Schauspielerin und Sängerin, eine für das Varietétheater typische, hochgradig stilisierte Spielweise, Ausdruck eines unendlich tragischen Unbewussten. Josephine hingegen, der Urstoff – von einer Rasse, einem Kontinent zum anderen springend –, habe uns zum ersten Mal ein Unbewusstes gezeigt,

welches die »Linien verschiebt«, unsere Art der Wahrnehmung durcheinanderwirbelt und uns an eine primitive Ordnung erinnert.

Womöglich verkörpert sie eine Gegenbewegung.

Sie lacht der Arterienverkalkung frech ins Gesicht.

Gewiss, sie ist keineswegs ein Beispiel für jene »Schönheit im Sprung« (bei der der Tänzer den Boden idealerweise so wenig wie möglich berührt), wie André Levinson es bezeichnete, der diese in seiner Interpretation Paul Valérys, des Philosophen des Tanzes, als geometrisch, den Konventionen folgend, wissend, klassisch beschrieb, als »das Gegenteil eines Traumes, das Ausschalten des Zufalls«.

Josephine verkörpert für uns jene fremdartige Poesie, wie wir sie aus Abenteuerromanen unserer Jugend kennen.

Und doch bleibt sie bei aller Bewegtheit und Ungezwungenheit die liebenswerteste, bescheidenste, die freisinnigste und zugleich schüchternste aller Frauen.

Kokett und mit goldenem Herzen.

\*

Im Jahr 1926 besuchte ich also immer gegen sechzehn Uhr Miss Baker, wenn sie sich von ihrem Hausmädchen wecken ließ.

Miss Baker erzählte, lachte, spielte. Ich machte mir Notizen. Anfangs kam ich in Begleitung eines Dolmetschers, bis Miss Baker das Französische so gut beherrschte, dass sie sich einigermaßen darin verständigen konnte, was wirklich sehr amüsant war – und mitunter auch etwas schwierig. Ich musste Miss Baker zahlreiche Besuche abstatten, denn sie erinnert sich nicht gern. Sie lebt – hier zeigt ihr Finger auf den Boden, und der Boden ist die Gegenwart – im Hier und Jetzt.

Unsere letzten Zusammenkünfte für den ersten Teil dieser Memoiren fanden nach Mitternacht statt, in einem kleinen Cabaret, das Josephine in der Rue Fontaine auf dem Montmartre

besitzt; währenddessen spielten die Damen der Gesellschaft über Champagnerflaschen hinweg Tennis mit Schlägern und Bällen aus Papier, im Hintergrund lärmte ein Orchester mit nicht voneinander zu unterscheidenden Blechinstrumenten.

Dort wurde ich auch, aus purem Zufall, für ein paar Tage zum Sekretär von Josephine, ihrem Cabaret und der Revue Josephine Bakers, bei deren Produktion George Sim mitwirkte, der bereits den späteren Schriftsteller Simenon erahnen ließ.

Zwischen zwei Tänzen gab Josephine ihrem Zicklein Tou-toute das Fläschchen.

\*

Vier Jahre vergingen. Josephine ging auf Reisen. Als sie von ihrer Tournee zurückkehrte, kam mir der Einfall, ihre Memoiren weiterzuschreiben und von ihren Abenteuern in Europa und Amerika zu berichten.

»Hello . . . Bonjour, dear. Wie nett, dass Sie mich in meiner bescheidenen Hütte besuchen. Ruhen Sie sich einen Augenblick lang aus, und dann stelle ich Ihnen meine Schätzchen vor, meine Hühner, die Kaninchen und den Tiger.«

1930 in Vésinet, ein Sonntag im September.

Sie trägt ein schlichtes weißes Kleid. Ein großes Kind, tiefgebräunt von der Feriensonne. Sie bietet mir einen Platz an . . . »Aber ja doch, ruhen Sie sich aus.« Sie selbst hält es allerdings nicht lange auf einem Stuhl.

Diese »bescheidene Hütte«, in der sie sich während der Probepausen im Casino de Paris (sie ist der Star der neuen Revue *Paris qui remue*) aufhält und in die sie gern Freunde einlädt, ist eine imposante Villa im Renaissance-Stil, umgeben von einem großzügigen Landschaftspark mit Rasen und Bäumen, Hühnerställen, einem Tennisplatz und urwüchsigen Wäldern voller Brombeerbüsche.

Ein Bach mit klarem Wasser schlängelt sich durch die Was serbecken und fließt leise murmelnd über Kaskaden, plätschert

unter der kleinen, rustikalen Brücke hindurch. Man fühlte sich beinahe in einen japanischen Garten versetzt.

Was Josephine jedoch am meisten an »Beau-Chêne« – so heißt das Anwesen – schätzt, sind die großen Obstwiesen, die Gewächshäuser mit den exotischen Pflanzen, der Gemüsegarten. Dort sieht sie zehnmal täglich nach, ob die Früchte und Gemüsesorten auch gut gedeihen, und sammelt Schnecken für die Entenfamilie.

»Schauen Sie nur, Marcel, dieses arme Kaninchen hat gestern elf Junge bekommen.«

Ich habe jedoch vor allem Augen für Miss Baker: ihr leidenschaftliches, geistvolles, zärtliches Gesicht, ihre entzückten Augen, die honigfarbene Haut und die langen, ausdrucksvollen Finger.

Sie erzählt ... Hält inne ...

»Nein, nicht hier, gehen wir ins Haus.«

In der Eingangshalle steht eine Rüstung mit Federbuschhelm aus dem 15. Jahrhundert, ein eiserner Mann, der Wache hält.

Ich bin jede Woche dorthin gefahren, um alles aufzuschreiben.

Damals fand gerade die berühmte Pariser Kolonialausstellung statt. Josephine, der Star, sang an jedem Abend, umtost von Beifallsstürmen, *J'ai deux amours*, ein Chanson, das Vincent Scotto um zwei Uhr morgens in einer Toreinfahrt für sie komponiert hatte.

Für mich beschwor Josephine in jenen ruhigen Stunden in Vésinet Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Deutschland, Italien, Amerika herauf.

\*

Josephine Baker verkörpert etwas Außergewöhnliches, und ihr Erfolg stellt etwas ebenso Außergewöhnliches dar – diese besondere intuitive Lebendigkeit und Intelligenz, mit der sie sich immer auf wunderbare Weise anzupassen wusste, ohne sich je zu unterwerfen.

Sie ist keine Frau, die sich an Formeln und Etikette hält.  
Sie hat einen Ausflug ins Operettenfach gewagt und dort Triumphe gefeiert.

Ich erinnere mich nicht, schreibt Michel Duran, dass ich je Gelegenheit gehabt hätte, auf der Bühne einen Menschen mit derart vielen und hinreißenden Talenten zu sehen wie diese schöne, farbige Amerikanerin.

Ihre Stimme gewinnt in der mittleren Tonlage an Kraft, notiert Henry Bazart, und erreicht mühelos höhere Lagen, wobei sie ungewöhnliche Texturen und reinsten Klang erzielt ... Ihre Bühnenpräsenz ist atemberaubend. Mit unvergleichlicher Virtuosität wechselt sie vom zarten ins burleske Fach.

Damals drehte Josephine außerdem einen Film und hatte damit, trotz des etwas schwachen Drehbuchs, ebenfalls Erfolg. Alexandre Arnoux schreibt in *Les Nouvelles littéraires* sehr einfühlsam über sie:

Erfolg und Ruhm haben die ursprüngliche Deftigkeit dieser populären Kunstform ein wenig überzuckert. Dennoch hat die heutige Josephine dem jungen Mädchen, das aus Harlem nach Europa kam, viel zu verdanken: Der Geschmack derselben scharfen Gewürze brennt unter der Haut des geschulten Stars, gemildert durch zivilisiertere Kniffe. Denn trotz aller Unterrichtsstunden und Zugeständnisse bleibt sie, eher denn eine ausgebildete, disziplinierte Schauspielerin, eine Darstellerin, die schockiert, die unterhält, eine Naturgewalt, die mit einem Mal auf den Bühnenbrettern gelandet ist; vor allem aber ist sie, selbst wenn nicht viele es wissen und sie selbst darauf pfeift, eine geborene Tragödiendarstellerin, eine jener Frauen, die beständig die Texte, die sie sprechen, übertreffen; die Bühne dient ihnen als ein Sprungbrett, auf dem sie kraft

ihres Spiels die gewöhnlichen Grenzen der Schauspielkunst überwinden und eine universelle Saite in uns Zuschauern zum Klingen bringen, unser Bedürfnis, uns ein ewig gültiges Panoptikum bestimmter Typen vorzustellen und es mit einigen wenigen Gesichtern zu verkörpern.

\*

Die Jahre verstreichen. Es ist 1939. Der Krieg! Wir sehen uns beinahe täglich. Josephine, die Patin der Frontsoldaten, hat mehr als 4000 Patenkinder. Sie benötigt Hilfe. Jedem schickt sie regelmäßig ein Paket, ein Foto, ein freundliches Wort. Zwei Sekretäre reichen nicht aus, um die Arbeit zu bewältigen.

Allabendlich steigt sie nach ihrem Auftritt in ein Taxi und fährt vom Theater zum Gare du Nord, wo sie auf eigene Kosten ein Aufnahmezentrum für Flüchtlinge organisiert hat. Von Tag zu Tag werden es mehr. Sie kümmert sich um die Babys, versorgt die Kinder, verteilt Fläschchen, Butterbrote, spendet Lächeln und Trost. Sie bemüht sich, die armen Frauen, die alten Leute zu trösten. Sie verteilt Essen, hilft ihnen, sich neu zu orientieren ... Und sie untersagt es der Presse, darüber zu berichten.

Bei Tagesanbruch trifft sie im weit entfernten Vésinet ein. Bevor sie zu Bett geht, zwingt sie sich trotz ihrer Müdigkeit zu einem langen Gebet. Sie schläft einige Stunden und setzt sich, nachdem sie ein Bad genommen hat, an den Schreibtisch in ihrem Zimmer. Sie schreibt an ihre Soldaten.

Anschließend werden Pakete gepackt: Zigaretten, Schokolade, Strümpfe, Konservendosen und kleine Süßigkeiten.

Außerdem ist Jacques Abtey an sie herangetreten, Leiter des Deuxième Bureau, französischer Nachrichtendienst. Sie arbeitet nun als Freiwillige in der Spionageabwehr.

Die katastrophalen Umstände trennen uns. Ich bin in Bordeaux und dann in Marseille, wo ich mich nach dem Waffenstillstand nach Nordafrika einschiffe. Josephine geht nach Spanien,

erreicht Madrid, reist von dort aus weiter nach Lissabon, Gibraltar, Tanger, Marrakesch.

Dort wird sie monatelang, einsam und durch Krankheit geschwächt, einen entschlossenen und gefährlichen geheimen Kampf gegen die deutsche Spionage führen, die sich in diesem internationalen Gebiet rasch verbreitet.

Im Jahr 1942 gerate ich aufgrund der Berichterstattung eines Chefredakteurs in Tunis ins Kreuzfeuer der Vichy-Regierung, nicht zuletzt, weil ich, neben weiteren, mittlerweile unerlaubten Dingen, der Memoirenenschreiber von Josephine Baker gewesen bin.

Von Josephine erhalte ich keine Neuigkeiten mehr ...

Eines Abends trifft ein Telegramm aus Marokko ein. Josephine liegt entkräftet in einer Klinik in Casablanca. Sie wird dort mehrere Operationen über sich ergehen lassen müssen. Sie ist schwerkrank. Sie beklagt sich nicht. Nicht den Mut verlieren, schreibt sie. Ich umarme Sie.

Gelegentlich trifft eine Postkarte von ihr ein.

»Gerettet!«, heißt es auf der letzten. Und Josephine, kaum wiederzuerkennen nach der langen Leidenszeit auf dem schmalen weißen Krankenhausbett, kehrt ins Leben zurück. Zwei Wochen vor der Landung der Alliierten in Nordafrika ist sie wieder auf den Beinen, einsatzbereit und lächelnd auf ihrem Posten; heimlich und gegen den Rat der Ärzte verlässt sie die Klinik, um die Soldaten zu empfangen.

General de Gaulle weiß um ihre Verdienste. Bald wird er ihr das Lothringerkreuz überreichen, das Emblem der nationalen Befreiung, und sich später in einem Brief, der als Vorwort im Buch des Kommandanten Abtey über Josephine Bakers geheime Tätigkeit für den französischen Nachrichtendienst erscheint, bewundernd über sie äußern.<sup>1</sup>

Josephine Baker, Leutnant auf Zeit.

<sup>1</sup> *La Guerre secrète de Josephine Baker*, Kommandant Jacques Abtey, Deuxième Bureau des Generalstabs der Armee und des Freien Frankreich 1936–1945 (Éditions Siboney, Paris-La Havane).

Leutnant Josephine singt in Sizilien *J'ai deux amours* vor den französischen Soldaten, am Tag vor dem Angriff.

Leutnant Josephine singt in Ägypten ...

Sie ist, zusammen mit Germaine Sablon, die einzige Künstlerin, die die Erste Armee in offizieller Mission durch Nordafrika und bis in den Nahen Osten schickt.

Es folgt der Abschied von den Waffen.

*Der Paradiesvogel* kehrte wieder nach Frankreich zurück.

Ich selbst befand mich zu diesem Zeitpunkt im Krankenhaus in Algier und kam ebenfalls »unters Messer«, bereits zum achten Mal seit 1915, während mein Sohn, »Nonépines« kleiner Freund, irgendwo in den Alpen im Widerstand kämpfte.

\*

Seit Josephine Bakers Rückkehr nach Frankreich scheint sich ihr Leben alle fünf Jahre von Grund auf zu verändern. Jede Etappe bringt eine Überraschung, einen neuen Aspekt dieser Künstlerin zum Vorschein, erweitert ihre Persönlichkeit und führt dazu, dass sie sich neuer Möglichkeiten bewusst wird.

1925: Der Jazz erlebt seine Glanzzeit. Die schwarze Venus ist eine Offenbarung. Tänzerin, Kuriosität, Wirbelsturm, Skandal.

1930: Josephine Baker ist kein vorübergehendes Phänomen mehr, sondern Star im Casino de Paris und von da an auch ein europäischer Star. Ihre Stimme, ihr Zwitschern, bewegt zahllose Zuschauer.

1935: Vom Tanz zum Gesang, vom Gesang zum Theater und auf die Leinwand. Ihr mitreißender Schwung, ihr Lachen, ihre Sehnsüchte kommen den Operetten Jacques Offenbachs zugute, sie filmt mit Marc Allégret. Sie ist Schauspielerin, und ihre zweifache Eloquenz von Körper und Herz machen sie zu einer vollendeten Künstlerin.

1940: Für sie zählt nichts anderes mehr, als jenem Land zu dienen, dass ihr zur zweiten Heimat geworden ist. Sie ist Mitglied der Armee. In ihren Augen ist dieser Krieg ein Kreuzzug